



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von der preussischen Grenze.

Am Schluß unsers letzten Berichts haben wir darauf hingedeutet, daß die neue Verwicklung in den Donaufürstenthümern, die dazu angethan schien, den großen Weltconflct zu beschleunigen, möglicherweise die entgegengesetzte Wirkung haben, daß Oestreich durch Nachgiebigkeit nach dieser Seite hin sich auf der andern, bedenklichen Seite Luft machen könne. Was wir seitdem vernommen, bestärkt uns in dieser Meinung.

Die Doppelwahl Cusas in den beiden Fürstenthümern ist eine offenbare Ablehnung gegen die Beschlüsse der wiener Conferenz. Die Conferenz hat entschieden, daß die Union in Bezug auf die Regierung nicht stattfinden solle; die Wahlversammlungen der Rumänen haben die Union factisch vollzogen. Wenn die österreichischen Blätter behaupten, daß nur ein Sophist dies Sachverhältniß leugnen kann, so stehen wir entschieden auf ihrer Seite. Zugleich können wir aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sie dieser Behauptung eine ungewöhnlich milde, man möchte sagen, bescheidene Form geben. Diese Milde wird noch dadurch mehr charakterisirt, daß die einflußreichsten englischen Blätter die Verletzung der Conferenzbeschlüsse als eine Bagatelle betrachten, über die man sich wol einigen könne; daß sie allerseits empfehlen, sich die vollendete Thatsache gefallen zu lassen. Das ist zunächst freilich nur ein Rath, aber ein Rath ist es.

Die Sache wird — schon jetzt scheint es unzweifelhaft — vor eine neue Conferenz gebracht werden. Damit hätte Kaiser Napoleon den einen seiner Zwecke erreicht, in einer neuen Conferenz den Vorstoß zu führen.

Die orientalische Frage qualificirt sich als Gegenstand einer Conferenz, weil man eben eine bestimmte Frage stellen, eine bestimmte Antwort erwarten kann. Laßt ihr die factisch vollzogene Union gelten oder nicht? Unterstützt ihr den zu erwartenden Protest der Pforte oder nicht?

Die italienische Frage konnte nicht Gegenstand einer Conferenz werden, weil der bekannte „Schmerzensschrei“ und dessen von Oestreich geforderte Abhilfe nicht zu formuliren ist. Abtretung des lombardisch-venetianischen Königreichs konnte man doch im Ernst den Oestreichern nicht zumuthen, und was man in Rom eigentlich von ihnen verlangte, ist durch die weisen Rathschläge der vermittelnden englischen Blätter nicht deutlicher geworden. Frankreich wünscht, seine Besatzung aus Rom zu ziehn, ohne daß die Oestreicher einrücken und ohne daß eine Revolution daraus entsteht: auf diese Zumuthung kann Oestreich ganz einfach erwiedern, daß es nicht die Vorsehung sei.

In seiner Thronrede hat der Kaiser von Frankreich, bei seinen heftigen Beschwerden gegen Oestreich, sich auch gar wohl gehütet, die italienische Frage in den Vordergrund zu stellen; er hat sich am heftigsten darüber ausgesprochen, daß Oestreich das Project der moldau-walachischen Union durchkreuzt habe. Da nun Frankreich seine Aufgabe, überall an die Spitze der Civilisation zu treten, am unschädlichsten an dem interessanten Volk der Rumänen ausüben kann, dessen demokratische Tribüne die Pariser schwerlich elektrisiren wird, so ist anzunehmen, daß es in der neuen Conferenz die Union strenger und gebietender fordern, und um zugleich seine

monarchische Gesinnung und seine Vorliebe für das deutsche Volk zu bethätigen, die Ersetzung Cusas durch einen deutschen Prinzen beantragen wird.

Rußland wird diesem Verlangen wiederum mit Freuden beitreten, da alles, was die Türkei schwächt, und alles was den Zerfallsproceß der nichtdeutschen Provinzen Oestreichs befördert, ihm einzig und allein zu gute kommt.

England und Preußen, die beide lebhaft den Frieden wünschen, da der Krieg ihnen nichts nützen kann, und die bei der rumänischen Civilisation nicht so unbedingt theilhaftig sind, als der Vorort der europäischen Bildung, werden Oestreich den guten Rath geben, fünf gerade sein zu lassen.

Und Oestreich wird diesem Rath folgen. Zwar wird für seine Zukunft die Herstellung eines Magnetberges, welcher das Eisen aus seinen Planken zieht, sehr bedenklich; aber für die nächste Zeit hat es keine Gefahr, und es überlegt wohl, daß sich in einigen Jahren vieles ändern kann. Zunächst kann es dem Rath folgen, denn er enthält nichts, was seine Ehre verlegt. Es wird sich sehr sträuben, sehr ernstlich gegen den Gewaltact protestiren; um so höherer wird man ihm sein Opfer anrechnen, um so leichter geneigt sein, auf der andern Seite eine Concession zu machen. Graf Cavour als Mitglied der Conferenz wird zwar wieder eine Rede halten, die man dann als schätzbares Material aufbewahrt, aber der Schmerzensschrei wird um so weniger erstickt werden, da dem Vorort der Civilisation daran gelegen sein muß, auch für das nächste Jahr irgend eine Beschäftigung in Aussicht zu haben.

Diese Darstellung sieht gewagt aus, und wir können natürlich keine Bürgschaft übernehmen. Vielleicht gibt Oestreich an der Donau nicht nach, vielleicht wird ihm die Nachgiebigkeit nicht als genügend angerechnet. Möglicherweise tritt auch ein untoward event ein, welches alle Berechnungen über den Haufen wirft. Die Italiener haben zwar in ihrem bisherigen Verhalten eine seltene Gelassenheit gezeigt, aber niemand kann dafür stehen, wie lange ein zum Haß gewaltsam angestacheltes Volk sich zu mäßigen im Stande ist.

Aber eines möchten wir doch für unsere Ansicht anführen: der einstimmige Jubel der östreichischen Blätter über die „friedliche“ Tendenz der französischen Thronrede. Ein Unbefangener kann das Blatt hin- und herdrehen, er findet diese Tendenz nicht heraus; denn die „Hoffnung“, daß der Friede nicht werde gestört werden — den doch niemand bedrohte als Frankreich, und die „Verwunderung“ über die Kriegesucht — die doch von niemand genährt wurde, als von den inspirirten pariser Blättern — das alles konnte schwerlich als eine Bürgschaft für den Frieden angesehen werden, wenn man die Rüstungen Frankreichs und Piemonts, die officielle Sprache des Grafen Cavour, die officiöse Sprache des Staatsraths La Guerrounière und die eiligst vollzogene turiner Heirath in Betracht zog. Jeder Unbefangene legt die Thronrede so aus, daß darin ein scharfer Tadel gegen die französische Bourgeoisie ausgesprochen sein sollte, die bei der Aussicht auf einen neuen ruhmvollen Feldzug der großen Nation nicht die hinreichende Begeisterung entwickelte; eine Drohung nach Innen und nach Außen, die Regierung werde sich in ihrer Mission, überall die Bildung zu verbreiten, durch kein Gerede irren lassen und sie sei stark genug, jedem Feind die Spitze zu bieten.

Das lesen wir aus der Thronrede heraus, und niemand wird leugnen, daß es wirklich darin steht. Aber die östreichischen Blätter lasen noch etwas Anderes

heraus, und auch sie waren im Recht. Die Thronrede lobt zwar alle Staaten und tadelt nur Oestreich; sie spricht den Tadel sogar viel schärfer aus, als es sonst eine Thronrede zu thun pflegt; aber worüber tadelt sie Oestreich? Nicht wegen Italien, sondern wegen seiner böswilligen Opposition in der rumänischen Angelegenheit. „Bei dieser Sachlage war es nichts Außergewöhnliches, daß Frankreich sich Piemont näherte, welches während des Krieges so ergeben und während des Friedens unserer Politik so treu war.“ Prinz Napoleon hat die Prinzessin Clotilde geheirathet, nicht um den bekannten Schmerzensschrei zu stillen, sondern weil Sardinien in den Conferenzen sich lebhaft für die Moldau-Walachen verwandt hat.

„Wenn es weiter nichts ist —“, haben sich die östreichischen Blätter gesagt: dann kann der Friede erhalten werden.

Mittlerweile hat Hr. v. Girardin der Frage eine neue Wendung gegeben: „Sieg ohne Eroberung ist ein Widersinn. Handelt es sich darum, zwischen den Römern und ihrer Regierung zu interveniren, die Lombarden unter die piemontesische Regierung zu bringen und einer italienischen Conföderation den Papst zum Vorsitzenden zu geben? Dann erklären wir uns für den Frieden. — Handelt es sich aber darum, für Waterloo Revanche zu nehmen, das linke Rheinufer zurückzuerobern u. s. w.? — Dann erklären wir uns für den Krieg.“ — So spricht der berühmte Friedensapostel!

Herr v. Girardin ist zwar nicht im Vertrauen des Kaisers, aber wie er, denkt die große Mehrheit der Franzosen. Hin und wieder schmeichelt man sich jenseit des Rheins, Preußen für solche Projecte zu gewinnen und diesem Staat seine „natürlichen Grenzen“ zu verschaffen, wenn er Frankreich zu seinen „natürlichen Grenzen“ verhilft. Aber so sehr es in Preußens Interesse liegt, das Problematische seiner geographischen Basis zu verbessern, es würde auf ewige Zeiten seine Ehre verlieren und vor den Augen der Nachwelt mit dem Brandmal der Infamie gezeichnet werden, wenn es nur einen Augenblick daran dächte, um dieses Gewinnes willen auch nur einen Zollbreit deutschen Bodens an Frankreich zu überlassen. — Die neue Karte, die man für 5 Franken verkauft, wird ihre Kosten nicht decken.

Aber eine Warnung soll diese Sachlage für Preußen sein, nicht in übereilter Gutmüthigkeit die Gefahr, die Oestreich bedroht, auf sein eignes Haupt abzulenken. Die Demonstrationen, die man von der preußischen Regierung, die man von dem preußischen Landtag verlangt, werden nicht eher stattfinden, bis ein wirklicher Krieg vorhanden ist. Den deutschen Boden vor jedem feindlichen Angriff zu schützen, ist Preußens Pflicht und Interesse; für die auswärtigen Besitzungen Oestreichs wird es erst dann eintreten, wenn es einsieht, daß diese Pflicht und dieses Interesse damit unzertrennlich verbunden sind. —

Die Schwierigkeit der Lage liegt jetzt hauptsächlich in den unnatürlich gespannten Erwartungen und in den damit verknüpften Unkosten. Die Rüstungen — zunächst der drei theilnehmenden Staaten — gehen in großartigen Dimensionen fort, und jeder von ihnen versichert, sich nur gegen einen Angriff sichern zu wollen. Graf Cavour spricht in seiner Circulardepesche zwar auch von den dauernden Beschwerden Italiens, über das östreichische Uebergewicht u. s. w., aber er gesteht zu, daß sich darin seit drei Jahren nichts geändert habe; das Hauptgewicht legt er auf die östreichischen Rüstungen. „Angesichts einer für uns so drohenden Haltung gerieth das Land in

Aufregung. Im Vertrauen auf die Vaterlandsliebe des Königs bleibt es ruhig, verlangt aber, daß man daran denke, es in eine Lage zu versetzen, in welcher es Ereignissen die Stirn bieten könne, auf die eine solche Machtentfaltung von Seiten Oesterreichs hindeutet.“ Zu diesem Zweck wird gerüstet. „Man wird leicht erkennen, daß die getroffene Maßregel nur einen Vertheidigungszweck hat, die Ruhe Europas nicht bedroht, die Aufregung in Italien beschwichtigt und den Gemüthern Vertrauen einflößt, indem sie darlegt, daß Piemont kraft seines guten Rechts, und von Alliierten unterstützt, die ihm nur die Gerechtigkeit seiner Sache verschaffen kann, alle Elemente der Unruhe auf der Halbinsel zu bekämpfen bereit ist, mögen diese von Oesterreich oder von den Revolutionären herkommen.“

Darauf antwortet die österreichische Correspondenz: „Die militärischen Vorkehrungen in den italienischen Kronlanden des Reichs sind notorisch nur zur Defensiv-, zur Abwehr gegen Angriffe getroffen, welche laut und unverhohlen auf dem andern Ufer des Tessin verkündet werden. Gerüstet um die Verwirklichung von Ideen und Plänen zum Umsturz des völkerrechtlichen Territorialbesitzes gebührend zurückzuweisen, wird Oesterreich auch die Unabhängigkeit der Nachbarlande stets achten. Und wie der Kaiserstaat die volle Souveränität seines Monarchen in der Regierung des Reichs niemals wird antasten oder schmälern lassen, so erkennt die kaiserliche Regierung auch vollkommen die Befugniß anderer Staaten an, ihre Regierungsweise nach ihren wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnissen einzurichten, und hegt dabei nur den Wunsch, daß dieselbe zur dauernden Beglückung der Unterthanen jener Länder führen möchte.“ — Das Letztere bezieht sich zunächst auf einen Passus in der Note des Grafen Cavour: „Die Regierung hat die Anforderungen Oesterreichs, welches Veränderungen in den Institutionen des Landes verlangte, laut zurückgewiesen;“ — indirect doch wohl aber auch auf die Zumuthung, Oesterreich solle den Papst zu liberalen Reformen veranlassen.

So haben nun Oesterreich und Piemont ihre Rüstungen motivirt; beide wollen sich nur gegen einen Angriff sichern. Hat es auch Frankreich gethan? Wir finden in der „friedlichen“ Thronrede nicht die geringste Andeutung, warum man die Regimenter aus Algier kommen läßt; und der Tadel der Times gegen Oesterreich, es hülle sich in ein vornehmes Schweigen, während Frankreich sich offen erkläre, ist wenigstens sonderbar. —

Der Sturm und Drang der äußern Angelegenheiten hat begreiflich das Interesse an unsrer parlamentarischen Entwicklung für den Augenblick zurückgedrängt. Inzwischen gehn die Geschäfte ihren geordneten Gang; die liberale Partei des Hauses hat gezeigt, daß sie nicht bloß ministeriell ist, sondern überall, wo es darauf ankommt, für die Freiheiten des Landes einzutreten bereit; die Regierung zeigt durchweg den besten Willen und die Bereitwilligkeit, jedem anerkannten Uebelstand abzuhelfen. Eine eigenthümliche Rolle spielen die ehemaligen „Katholiken“, das jetzige „Centrum“. Der Bund des Liberalismus mit dem Ultramontanismus ist uns immer unheimlich vorgekommen, und wir freuen uns, daß er seinem Ende entgegenzugehen scheint. Die Katholiken Preußens hatten unter der vorigen Regierung Grund, über manche Beeinträchtigung zu klagen; darum machten sie, gemeinschaftlich mit den Liberalen, Opposition, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen. Nachdem dieses Verhältniß aufgelöst, ist es natürlich, daß sie sich in überwiegender Majorität ihrem natürlichen Bundesgenossen, der Reaction zuneigen; wir hoffen, daß nicht die ganze Fraction

dieser Neigung folgen wird. Charakteristisch war ihre Abstimmung in der Beschwerde über das willkürliche Verfahren der vorigen Regierung in der Verweigerung des Aufenthaltsrechts. Sie stimmten gegen die Beschwerde eigentlich weil es sich um einen Demokraten handelte, dem Vorgeben nach, um nicht nachträglich die Rücksicht gegen das Ministerium Westphalen aus den Augen zu lassen! Als ob es in diesem Landtag nicht die Hauptaufgabe wäre, für die zahlreichen Beeinträchtigungen der Freiheit eine dauernde Abhilfe zu finden! Und unter allen Beeinträchtigungen der Freiheit war diese, von der man selbst in Oestreich keine Ahnung hat, geschweige aber in den andern Bundesländern, die ärgste, diejenige, um derenwillen man dem Abgeordneten Diesterweg jeden möglichen unparlamentarischen Ausdruck verzeihen möchte. Es hat uns gefreut, daß hauptsächlich der Abgeordnete Matthiis, gewiß kein zu weitgehender Liberaler, weder in seiner amtlichen Vergangenheit, noch in seinen Grundsätzen, sich so ernst und eindringlich dieser Sache angenommen hat; möchte das Ministerium bald darauf denken, einem künftig etwa eintretenden Willkürgeklüß bei Zeiten den gesetzlichen Niegel vorzuschieben. † †

Literatur.

Handbuch der physischen Geographie von Gustav Adolph von Klöden. Mit 274 Holzschnitten. — Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1859. — Dieses Werk, welches den ersten Band eines in drei Abschnitte zerfallenden Handbuchs der Erdkunde bildet, ist wol das inhaltreichste und gründlichste, welches die Geographie unsrer Tage aufweist. Indem es das Hauptmaterial unsres jetzigen Wissens von den physikalischen Verhältnissen der Erde und der organischen Schöpfung wieder spiegelt, ist es vor allen geeignet, uns den ungeheuren Fortschritt zum Bewußtsein zu bringen, welchen die Wissenschaft auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, und den sie zum guten Theil Forschern aus der Mitte der deutschen Nation verdankt. Die Erkenntniß der Natur ist erst eine wissenschaftliche geworden, seit die Forschung eine vergleichende wurde, seit A. v. Humboldt den Vulkanismus, die Verbreitung der Pflanzen, die magnetischen Verhältnisse der Erde u. s. w. durch Nebeneinanderstellung der besonderen hierher gehörigen Erscheinungen ergründete und seit Ritter die Bodengestaltung nach den verschiedenen Dimensionen deutlich feststellte und die einzelnen Glieder der fünf Erdtheile untereinander und mit ihren einstigen Zuständen und Verhältnissen verglich. Seitdem haben verschiedene treffliche Kräfte am Weiterbau der vergleichenden Geographie gearbeitet, aber noch immer stützt sich die Physik der Erde auf das von jenen Heroen der Wissenschaft Geleistete.

Dem vorliegenden Werke sieht man auf jeder Seite an, daß sein Verfasser das Ganze der physischen Geographie vollkommen beherrscht, daß er die umfassendsten Studien gemacht hat. Das Buch enthält (auf nahe an 1000 Seiten) alles Wesentliche von dem, was man bisher in Handbüchern dieser Art zu suchen gewöhnt war, außerdem aber, indem es die neuesten Entdeckungen benutzte, eine große Anzahl von Beobachtungen, deren selbst der „Kosmos“ noch keine Erwähnung thut. Die Art der Zusammenstellung und Einkleidung des Materials ist zweckmäßig, die Darstellung